

EVA-MARIA FABER · FREIBURG

## »Das verborgene Antlitz«

Zur *Theresebiographie der Ida Friederike Görres*

Ihre *Therese-Deutung*, 1944 unter dem Titel *Das verborgene Antlitz* erschienen, 1958 als *Das Senfkorn von Lisieux* neu bearbeitet<sup>1</sup>, zählt Ida Friederike Görres zu den ihr selbst liebsten Büchern.<sup>2</sup> Der Grund hierfür liegt wohl kaum in einer spontanen Sympathie für die Heilige. Sehr offener bemerkt sie: »Wurde nicht manch einer von uns die leise schmerzende Empfindung nicht los, daß dieser auserwählte und unvergeßliche Mensch dennoch nicht eigentlich *sympathisch* gewesen ist ...?« (A 501). Derartiges Unbehagen bringt Görres aus eigenem Empfinden zum Ausdruck und nicht allein aus Solidarität mit etwaigen Kritikern. Dabei gelten ihre Anfragen keineswegs nur süßlich-kitschigen Übermalungen. Vielmehr stößt sie in ihrer eigenen, nüchternen Zugangsweise auf Züge, die Enttäuschung auslösen: ihre »Hagiographie von unten«<sup>3</sup> enthüllt statt sympathischer Menschlichkeit der Heiligen wirkliche Durchschnittlichkeit. Diese Ausrichtung auch anderer Biographien von Görres (über Radegundis, Johanna von Orléans oder Mary Ward) kommt doch im Blick auf *Therese von Lisieux* besonders zum Vorschein. Deren »kleiner Weg« – und hier kommen wir der Affinität zwischen *Therese* und ihrer Hagiographin auf die Spur – entspricht dem täglich-alltäglichen Leben, welches, wie Clara Menck sagt, das Anliegen der Schriftstellerin Görres ist.<sup>4</sup> Treffend ist auch Mencks Hinweis, daß mit diesem Interesse der Verzicht auf das wohl bedeutendste Thema christlicher Literatur verbunden ist: das Thema der großen Sünde und der großen Bekehrung. Dieser Verzicht ist insbesondere bei der so geradlinig »fromm« verlaufenden Biographie der Karmelitin *Therese* zu leisten. In den Blick kommt eine schlichte, eintönige, banale Existenz, in der nicht dramatische Sünde den dunklen Hintergrund für das Licht der Gnade abgibt, sondern lediglich menschliche Grenzen und Schwächen enttäuschend oder gar befremdlich erkennbar werden. Krankhafte Skrupel,

EVA-MARIA FABER, *Jahrgang 1964, Studium der katholischen Theologie in Münster, Toulouse und Freiburg, Promotion 1992; seit 1990 Assistentin am Lehrstuhl für Dogmatik und Ökumenische Theologie in Freiburg.*

Überreiztheit und ungesunde Melancholie der Kindheit (A 78f.111–114/S 91f.115–118), übermäßige Selbstbezogenheit (S 524–526; ähnlich A 504), aus diesen Mosaiksteinen ergibt sich für Görres das Gesamtbild: »Therese war eine typisch ›kleine Seele‹« (S 519, ähnlich A 504).

Nicht zuletzt offenbart sich dies für Görres daran, daß Therese allzuoft heroisch als Gehorsamsakt vollzieht, was doch Selbstverständlichkeit menschlichen Lebens ist. »Spürten wir ... nicht auch, wie es diesem in heroischem Streben vollendeten Mädchen doch irgendwo an einem Letzten, Unbeschreiblichen inniger Menschlichkeit gefehlt hat? Wie sehr muß bei ihr der unablässige Befehl des Gewissens ersetzen, was der Antrieb eines weiten und warmen Herzens von selbst vollziehen würde« (A 502). So vieles mite als überdimensional projizierte Kleinigkeit an (dem Leser ist »zumut, als zwingt man ihn, verkehrt durch ein Fernrohr zu schauen«: A 22). Dies gilt zunächst für Formen spezifisch karmelitischer Askese, die Görres gar nicht so sehr beeindruckend findet: »Aber um Himmels willen, dazu ist sie doch in den Karmel eingetreten« (A 22). Noch mehr Anstoß erregt manche Alltäglichkeit aus der von Görres sehr bewußt eingenommenen Perspektive des Laien. Den Hinweis, daß die Karmelitin im Winter Wäsche waschen müssen, obwohl ihr dabei die Hände aufgesprungen seien, kommentiert sie: »Nun, man muß schließlich auch im Winter Wäsche waschen ..., und aufgesprungene Hände bekommt jede Wäscherin und Hausfrau ... Auch kann es den Weltchristen mit seinen robusten Vorstellungen nicht sonderlich erschüttern, daß Therese ... ›schon bei ihrem Eintritt ins Kloster die bescheidensten, oft anstrengenden Dienste auf sich nahm, wie das Kehren der Treppen –‹« (A 22f.). Angesichts von Thereses penibler Darstellung ihrer Öpferchen bemerkt sie: »Welcher Laie, denkt der Leser beklommen, welcher durchschnittliche Weltchrist ..., der nie im Leben an Vollkommenheit gedacht hat, nur recht und schlecht vor Gott und seinem Gewissen zu leben versucht, hätte den Mut, solche Winzigkeiten aus dem Alltag als ›Opfer‹ und ›Tugendakte‹ hervorzusuchen, festzuhalten, niederzuschreiben?« (A 21). Was Therese abgeht, ist die Selbstvergessenheit: »wie sehr mangelt ihr ... jener heimliche ursprüngliche Duft und Schimmer ungewollter, unbewußter Einfach, der uns nur an der echten Selbstvergessenheit entzückt« (A 502).<sup>5</sup>

Görres führt den Eindruck einer gewissen Enge keineswegs allein auf persönliche Defizite der Heiligen zurück. Sie beschreibt Therese in vielem als Kind ihrer Zeit: geprägt v. a. durch bestimmte Frömmigkeitshaltungen ihrer Familie verkörpert sie geradezu ein bürgerliches Ideal (A 24; vgl. S 31–39). Und noch mehr: was an ihr befremdlich, kleinlich oder beengend erscheint, sind über zeitbedingte Phänomene hinaus ›Krusten‹, die sich allzuoft um den wahren Kern des Christseins lagern: Verzerrungen oder gar Pervertierungen des gesunden Glaubens. Wiederum stoßen wir auf eines

der großen Anliegen von Görres: aus verzerrten Ausprägungen des Christlichen den wahren Kern herauszuarbeiten in dem Bewußtsein, daß beides allzu nah beieinanderliegt. »Es gibt besondere Gefährdungen des Christlichen, die nur auf dem Boden des Glaubens gedeihen ... Es gibt besondere Fehlbildungen ursprünglich richtiger Ansätze, es gibt geistige Wucherungen an der gesunden Gestalt, die gerade auf dem Boden des religiösen Eifers und Strebens wachsen« (S 14).<sup>6</sup> In diese Spannung zwischen gesunden und verzerrten Formen sieht Görres Therese gestellt, so – um nur ein Beispiel zu nennen – in ihrem Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit: das Heimweh nach der Heiligkeit als lauterste Leidenschaft ist überaus gefährdet durch die unwahrhaftige Heiligenrolle (A 116–123/S 119–124).

Aus all diesen Beschreibungen ist zutage getreten, was Görres als die Knechtsgestalt der Heiligen bezeichnet.<sup>7</sup> Es sei die ›Versuchung der Hagiographie‹ (so die Überschrift in S 517), Heiligkeit als Blüte einer reichen Menschennatur zu beschreiben und »das geschichtliche Bild eines Heiligen unter den Strahlen seiner Glorie zu verändern« (A 497). Aus dem erstaunlichen Ruhm, den Therese schon kurz nach ihrem Tod erlangte, wird gefolgert, daß sie von überragender Größe gewesen sein müsse. Im Bild gesprochen: wenn die Sonne sich in der kleinen Scheibe eines armen Häuschens in blitzendem Glanz spiegelt, dann verleitet dies aus der ungläubigen Frage: »Wie könnte das Medium, das solchen Glanz erzeugt, nichts als gemeines Fensterglas sein?«<sup>8</sup> zu überhöhenden Spekulationen: »Es ist unzweifelhaft ein Palast oder ein Dom, dem als Krönung das gewaltige Stirnfenster kunstvoll eingesetzt wurde, dessen Widerschein wir bewundern« (G 45). In dieser Weise werde in Thereses Leben alles zur heroischen Großtat gesteigert und ihre Persönlichkeit retuschiert (vgl. G 48–51). Dagegen hält Görres das Ärgernis der Diskrepanz zwischen Glorie und irdischer Gestalt (S 518) offen, und alle ihre – wie vorhin gesehen – oft beißend-kritische Darstellung hat nur das Ziel, die allzu massiv einwirkenden menschlichen Vollkommenheitsideale zu brüskieren.<sup>9</sup> Die Idealisierung Thereses ist für sie letztlich Verrat an der Botschaft Jesu, daß es die Kleinen und Geringen, und zwar die unangenehm auffallend Geringen sind, die zum Hochzeitsmahl geladen werden. Denn gerade das Zusammentreffen von begrenzter Natur und Heiligkeit habe uns etwas zu sagen »über die wesentliche Armut menschlicher Existenz, über das Unaufhebbare mancher Verkürzung und über die nicht zu umgehende Aufgabe der Selbstbescheidung; vor allem aber darüber, wie nicht der Mensch, sondern Gott mit aller kreatürlichen Unzulänglichkeit fertig wird« (A 501). So erfüllt sich die Ankündigung des Vorwortes: »Gerade an ihren Schranken, sagen wir es ruhig, an menschlicher Überraschung und selbst Enttäuschung, die sie unsrer Erwartung bereiten mag, werden wir zuletzt das Zeugnis finden, welches der einzige Inhalt aller wahren Heiligenverehrung ist: daß nämlich *Gott* wunderbar ist

in seinen Heiligen« (A VIII). Es gilt, die klassischen Versuchungen des katholischen Denkens zu überwinden: irdisches Verdienst und himmlischen Lohn als eine restlos aufgehende Gleichung zu verstehen (vgl. G 54). An der menschlichen Armut offenbart sich die Wirklichkeit des Heiligen, oder – wie Görres verdeutlicht – die Wahrheit »über den erschütternden, den uns zutiefst angehenden Vorgang des Geheiligtwerdens« (A 505). Der Akzent liegt auf dem Vorgang, bei dem Gott der Handelnde ist: Heilige sind die Menschen eben nicht von Natur aus. Ein idealistisches Menschenbild, dies kommt in vielen ihrer Schriften zum Ausdruck, widerstrebt Görres zutiefst. Weil Therese – darin Luther ähnlich (A 132/S 133) – diese menschliche Armseligkeit an sich selbst entdeckt, ihr Ideal-Ich aufgibt, wird sie *in dieser Armseligkeit* zur Trägerin der Botschaft der Gnade: »daß die Gnade alles vermag, die angebotene, hereinbrechende, unerringbare, aus reiner Barmherzigkeit geschenkte Gnade; daß diese Gnade anzunehmen und sich ihr zu lassen die eigentliche und entscheidende ›Tat‹ des Menschen ist, welche ihn auch dort noch siegreich rettet, wo alle Mühsal der Anstrengung, alle Willensübungen der Entsagung nichts gegen die Übermacht der angeborenen Natur vermögen« (A 101/S 104). Sie bringt so »die uralte Kunde, daß zu den Armen die frohe Botschaft gekommen ist: wie sehr geziemt es sich, daß eine über alles Maß beschenkte *Arme* sie uns zuträgt« (S 519; ähnlich A 506).

Um den Überhöhungen solcher Armut zu begegnen, erinnert Görres nachdrücklich daran, wie sehr Therese selbst ihr Kleinsein betont hat. Sie sei »une petite âme« – eine kleine Seele mit einem Auftrag an die unzähligen kleinen Seelen, in deren Leben »nichts vorkommt, was die kleinen Seelen nicht nachahmen könnten« (G 53f.). Geht es im Bild des Moosstengelchens (A 499/S 531f.) zunächst nur um die Bescheidenheit und Unauffälligkeit des Pflänzchens, so nutzt Görres in der späteren Fassung der Biographie das »massenhafte Auftreten« in ganzen Moospolstern und -teppichen (S 532). Damit wird klar, was auf dem Spiel steht: Die Kleinheit Thereses zu überhöhen und zu beschönigen, hieße in Frage zu stellen, was den »kleinen Weg« kennzeichnet: seine Bedeutung für das christliche Leben der *Vielen* in seiner schlichten Alltäglichkeit. »Denn dieses Leben selbst, das Geflecht des Vorgegebenen, von uns nicht zu Ändernden, in seiner Nüchternheit, seiner Entblößung von allen ›Idealen‹, in seiner Schäßbarkeit und Unerfülltheit zu bestehen, zu bewältigen, zu überwinden und aufzuarbeiten; nicht nur irgendwie, nicht nur als anständiger Mensch, sondern vom Gewissen her, sondern vor Gott, sondern in Heiligkeit – ohne Fluchtversuch nach außen oder nach innen, in das Leichtere, in das Schwerere, in die Veränderung oder in den Traum: das war Theresens Aufgabe, wie es die unsre ist, und darin ist sie unser Vorbild geworden« (A 284/S 298; vgl. auch A 428f./S 447f.). Görres sieht hier das recht verstandene Natur-Gnade-

Verhältnis anschaulich gemacht, demzufolge Gnade nicht die abstrakte und losgelöste Übernatur ist, sondern für die Natur, das Irdische, das Gewöhnliche Bedeutung hat (vgl. G 56). Im Leben der kleinen Therese wird ein für allemal erhellt, was im Alltag normalerweise im Verborgenen liegt und fast vergessen wird: »Auch in der Landschaft der Kirche gibt es ›Moos‹ – jene bescheidene Grund-Schicht stiller und kleiner Christenmenschen, deren einzelne Exemplare so unscheinbar wie unbedeutend sind, deren Viel-Einheit aber, konstant durch die Jahrhunderte als schützende Hülle die Lebenswurzeln deckt und ihnen die nährende Feuchtigkeit erhält« (S 532).

In der Erschließung des kleinen Weges für die Vielen spiegelt sich, daß Görres an der Neuentdeckung der Laien in unserem Jahrhundert teilnimmt und dazu erheblich beiträgt. Ihr geht es dabei nicht nur um die kirchliche Aufwertung dieses Standes, sondern um die geistliche Einsicht, daß den Weltchristen aufgetragen ist, auf ihre Weise die volle Radikalität und Entschiedenheit des Christseins zu leben. In besonderer Weise entfaltet Görres dies für die christlich gelebte Ehe. Vor diesem Hintergrund erklärt sich, daß Görres an zahlreichen Stellen fast bedauernd bemerkt, daß Therese dem Denken ihrer Zeit entsprechend das Leben in der Welt nicht als christliche Lebensform erkennt. »Für die Radikalität ihrer Gottesliebe gab es nur die Entscheidung, sich Gott ganz, ausschließlich und für immer zu eigen zu geben, und die Vorstellung, daß man auch ›in der Welt‹ solche Hingabe vollziehen könnte, war und blieb ihr unbekannt« (A 157f./S 159). Solches Bedauern verleitet Görres gar zu der Spekulation: »Therese hätte wohl auch die Fähigkeit besessen, durch Erfahren und Besitzen, durch alle Freuden und Schmerzen liebender Weltverbundenheit zur Reife zu kommen. In ihrem letzten Jahr ›in der Welt‹ war ihre Natur dieser andren Möglichkeit bewußt geworden, doch die Berufung war schon zu fest und klar, um die Möglichkeit zur Lockung werden zu lassen« (A 208/S 213). Mehrfach weist Görres auf die Blindheit gegenüber dem vorbildlich-christlichen Leben der Eltern hin. »Es ist schon merkwürdig, daß das Leben der eigenen Eltern von keiner der Töchter Martin als richtunggebend und vorbildlich empfunden wurde« (A 158/S 159; vgl. A 104, 117/S 107, 120).

Die ekklesiale Bedeutung der Therese liegt aber noch woanders. Görres, der das Thema Kirche und Kirchenerneuerung so sehr am Herzen liegt, sieht sie hineingestellt in eine Zeit, in der Kirche und christliche Botschaft umgeben sind von einer »prunkvoll hohlen, pompösen, sentimentalischen Fassade« (S 533), eine Zeit, in der von den Kanzeln »der ›große Stil‹ der Heiligkeit gepredigt und gerühmt wird« (S 534). Das Faszinierende an Therese ist für Görres, daß sie keineswegs, solche Verstellungen erkennend, reformerisch auftritt und so neue Akzente setzt. Im Gegenteil: »Sie, die nur den Gehorsam kennt, empfängt das Überlieferte ohne Frage in der ganzen Beschränktheit seiner Zeitfigur. Aber sie nimmt es an und vollzieht es mit

so beispielloser Lauterkeit, so hingeebener Inbrunst, daß die brennende Reinheit ihrer Berührung die Schlacken wegschmilzt. Sie durchschreitet das Dargebotene bis an seinen Rand, sie überschreitet es, bis alles Beiwerk in wesenlosem Schein weit hinter ihr liegt; und was sie ergreift und begreift, ist wieder das Erste, Ursprüngliche und Eigentliche, das hinter dieser und jener Kruste von Anfang an »gemeint« war, das die Zeitgenossen über Form und Formel vergessen hatten ... Es ist tief beglückend, diesen Vorgang der Selbstbesinnung und Selbstläuterung gerade in solchem Schicksal verkörpert zu sehen, dieses einmal nicht in der Gestalt der Buße und Umkehr, nicht in der Gestalt des Kampfes und des Wetteifers mit der »Welt«, sondern vollzogen allein in der eigenen, unergründlichen Quellentiefe der Kirche, in der klaren Einfalt einer unschuldigen Seele, die das Bild Christi so hell aus dem blanken Spiegel ihrer Liebe zurückwirft, daß der Glanz wegweisend alle Verdunklungen der Zeit durchbricht« (A 30f.). Hier spricht Görres engagiertes Bemühen um liebende Kirchenreform. Für die Bedeutsamkeit dieser Würdigung im Gesamt der Biographie spricht, daß sie in der späteren Fassung das Schlußwort darstellt. Nimmt man den Gegenpol, die Überlegung zu den negativen Ausprägungen christlicher Frömmigkeit in der Kirche (S 14f., s. o. bei Anm.) hinzu, so bildet diese Überlegung zur ekklesialen Bedeutung gleichsam den Rahmen für die Therese-Deutung.

Görres – Anwältin der *kleinen* Therese, damit zugleich Anwältin der Gnade Gottes. Wie kann von da aus die Ruhmesgeschichte der Heiligen positiv in den Blick kommen? In dem »Orkan der Glorie« sieht Görres nichts anderes als die kindlichen Wünsche Thereses »nach Glanz und Berühmtheit, nach der Wonne gewährter Bezauberung fremder Herzen, nach Eroberung der Menschenseelen« auf göttliche Weise erfüllt: in dem Vorrecht der himmlischen Heiligen, »uferlos zu beschenken und zu beglücken und dafür eine unermessliche Ernte von Dank und Lob einzuheimsen ... ein erschütterndes Beispiel, wie ernst Gott den einzelnen in seiner flüchtigen und engen Geschöpflichkeit nimmt« (G 71).

Abschließend seien zwei kleinere Mosaiksteine beschrieben, in denen sich die besonderen Interessen der Hagiographin verraten.

In einer Reihe von Bemerkungen machen sich die pädagogischen Anliegen der Hagiographin bemerkbar. Dies gilt zunächst für ihre Aufmerksamkeit für die Erziehung Thereses in der Familie (A 50–68, 72f./S 55–71, 75f.). Darüber hinaus wird Thereses eigenes Interesse an Erziehung »vielleicht auch als Möglichkeit eigener Berufswahl« (A 156/S 157) und dann ihr erziehendes Wirken als Novizenmeisterin beleuchtet (A 395–410/S 411–427).

Und schließlich streut Görres, wie so oft in ihren Büchern, kurze, manchmal fast etwas belustigte Bemerkungen zur Eigenart der Frau ein:

über den weiblichen Scharfblick, der grausam Schwächen ausnutzt (A 83/S 86 zu Erfahrungen Thereses in der Schule), über die weibliche List und Diplomatie (S 165 16; A 90/S 92) oder über die Katzenkratzereien in einem durchschnittlichen Frauenkloster (G 49).

## ANMERKUNGEN

1 *Das verborgene Antlitz. Eine Studie über Therese von Lisieux*. Freiburg 1944; *Das Senfkorn von Lisieux. Das verborgene Antlitz. Neue Deutung*. Freiburg 1958 (im Folgenden im Text als A bzw. S zitiert; wo nur eine Belegstelle genannt ist, fehlt die entsprechende Passage in der anderen Fassung).

Der vorliegende Beitrag kann nicht die Frage beantworten, ob Görres' Theresebild vor einer differenzierten Sicht in der heutigen Forschung, die schärfer Thereses Entwicklung sowie ihre implizite Kritik an zeitgenössischen Frömmigkeitsvorstellungen wahrnimmt, standhalten kann. Es geht hier nur darum, die z. T. wohl eher intuitive Sicht von Görres zu erhellen.

2 Es stellt sich vor Ida Friederike Görres, in: I. F. Görres/W. Lehmann/J. Ratzinger, *Der gewandelte Thron. Bemerkungen zur Synode und anderes*. Freiburg 1971, S. 181–187, 185.

3 Vgl. dazu ebd., S. 184, 186.

4 C. Menck, *Alltägliches Leben*, in: ebd., S. 17–26, 20.

5 So auch in: *Des andern Last. Ein Gespräch über die Barmherzigkeit*. Freiburg <sup>2</sup>1946 (<sup>1</sup>1939), S. 132: »Es gibt auch Heilige, die es nicht so weit [zur Selbstvergessenheit, hier bezogen auf Barmherzigkeit] gebracht haben – und doch haben sie sich bitterlich bemüht. Therese von Lisieux ... hat den Kampf ihres Lebens um diese Barmherzigkeit gekämpft«. Und zu Thereses Reflexionen bemerkt Görres: »wie mühsam ist das noch, wie bewußt!« (ebd., S. 133).

6 Diese Gefährdungen und Verkehrungen christlicher Glaubenshaltung wiederum sind nicht nur ein Problem des einzelnen, sondern machen das Ärgernis der Kirche aus: »Es gehört zum Wesen der Kirche, ihrer Menschlichkeit, ihrer Katholizität, daß es das alles gibt, nebeneinander und gleichzeitig mit allem Göttlichen, Großen, Guten und Lebendigen, das sie allezeit durchwirkt und kennzeichnet« (S 14 f.).

7 »Mehr als alles andere beschäftigte mich die Frage nach dem christlichen Menschenbild und nach seiner besonderen Verwirklichung im Heiligen: das Forschen nach der ›Knechtsgestalt‹, in der und durch die sich die Macht und Herrlichkeit Gottes immer wieder kundtut«, in: Es stellt sich vor Ida Friederike Görres, a. a. O., S. 184; vgl. ebd., S. 186.

8 *Das unbekannte Gesicht*, in: *Der göttliche Bettler und andere Versuche*. Frankfurt/M. 1959, S. 42–73, 44 f. (im Folgenden im Text mit G zitiert).

9 So in ihrer Frage, »wie sich wohl der Nachruhm der Heiligen von Lisieux gestaltet hätte, wäre sie mit einer Brille, einer Kartoffelnase und schiefen Vorderzähnen ausgestattet gewesen, die sich beim besten Willen nicht auf ›Engelsantlitz‹ stilisieren ließen« (G 62).